

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Octav; alle Monat eine Abbildung in Quact. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt in Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Das Leben ein Schachspiel.

(Mitgetheilt in einer Schachgesellschaft zu Berlin.)

Das Vergleichen ist eine alte Liebhaberei der Menschen. Die Bibel und die homerischen Gesänge sind wahre Sammelplätze von Gleichnissen, und ein „Wie“ sehen wir dort das andere jagen. Was hoch in den Lüften schwebt und tief die Erde birgt, was die Gewässer in sich schließen und der Erde Oberfläche dem Auge vorführt, was liegt und steht, kriecht und geht, lebt und nicht lebt, sichtbar und unsichtbar ist, kurz, was sich nur im weiten Weltraum denken läßt, muß von jeher in den großen Töpf der Vergleichung. In dem Gehirn mancher Menschen ist eine ewige Treibjagd, und ein jeder Gedanke ist ein Hund, der Bilder und Gleichnisse zu Tode hegt. Wer weiß nicht, daß die Erde ihrer Gestalt nach bald einem Apfel, bald einem oben und unten eingedrückt Ei, bald einer Kartoffel ähneln soll, wer hätte nicht schon von jenem Geistlichen gehört, der durch das Zusammensetzen und Auseinanderziehen seines Kofzypfels seiner Gemeinde die Dreieinigkeit erklärte, wem wäre nicht einmal von jenem Fant erzählt worden, der beim Anblick eines schönen Sonnenaufganges ausrief: „Wahrlich, wie'n Stern auf'ner Erzellenz!“ Ja, es demonstrirte einmal, wenn dem hinkenden Boten zu trauen ist, ein im Schwingen des Pügeltyrpus ergrauter Dorfschulmeister seiner barfüßigen Schuljugend am Rinnslein den Lauf der Gewässer und an einer Reihe Misthaufen die Lehre von den Gebirgsketten. Es ist wahr, un-

umstößlich bleibt der Satz: Jedes Gleichniß hinkt. Schon der eheliche Hans Sachs singt in folgenden Versen:

Ich sag's euch, jedes Gleichniß hinkt;
So wahr als Kunzens Böklein stößt.

wobei man sich freilich an die eigne Art von Reimen nicht stoßen darf, indem hier der Dichter gerade, um nicht anzustoßen, die sonderbare Nothwendigkeit gefühlt hat, das Stoßen zu gebrauchen.

Womit haben nun nicht die Menschen schon das Leben verglichen? Bald soll es einer Seereise, bald einer Jagdpartie gleichen, bald soll es ein Theater, bald ein Traum sein. Ja man hat sich nicht gescheut, die Welt zu einem Orchester und alle Menschen zu Musikanten darin zu machen. So ist nun auch unser Schachspiel nicht verschont geblieben. Die überall geschäftige Phantasie hat Leben in die hölzernen Puppen gehaucht und aus dem Schachbrett den Schauplatz menschlicher Handlungen geschaffen. Die Idee läßt sich wohl hören: auch hat ihre Ausspinnung schon manchen geistigen Wehstuhl in Thätigkeit gesetzt. Dessenungeachtet wird wohl dieser Versuch noch manches gebuldige Ohr und Auge finden. Der Vater dieses bisweilen muthwilligen Kindes weiß wohl, daß, wenn Jemand sich mit seinen Gedanken hören läßt, daraus noch nicht folgt, daß auch die Gedanken sich hören lassen. Drum will er nicht zu viel sprechen, es könnte sich am Ende gar der eben ausgesprochene Satz an ihm, wie an wenigen bewähren, nur bittet er sich für die Vorsicht, an der er es nicht hat fehlen lassen, einige Nachsicht aus. Der Gegenstand ist der Betrachtung vollkommen würdig; nicht ein Feld, vierundsechzig Felder bietet das Schach zur Betrachtung dar.

Eigentlich ist dieser Versuch nur eine Variation über das mit geringer Veränderung gewiß jedem ästhetischen Punschtrinker bekannte Thema:

Sechzehn Puppen, innig gesellt,
Bilden das Leben, hauen die Welt.

Dieser sechzehn Puppen Thätigkeit und Wechselwirkung bezeichnen den Kampf gegen das Widerwärtige und Böse, dessen Kampf durch die andern sechzehn Puppen verfinstlicht ist. Er läßt sich in jenen der Organismus sowohl eines menschlichen Körpers als eines Staatskörpers denken. In der endlichen Befiegung aller Hindernisse, die sich der körperlichen wie der geistigen Ausbildung entgegenstellen, im siegreichen Hervorgehen aus dem oft mühevollen Kampfe gegen die Anfechtungen des Lasters, in dem Schach Matt aller feindlichen Elemente erblicken wir die Gewalt in Einklang wirkender Kräfte. So muß, soll

im Leben was gelingen, Alles Hand in Hand gehen, Alles muß nach Kräfte-
ten nicht nur Schach bieten, sondern dasselbe auch matt machen. Wie beim
Körper und Geiste, so kann auch hier manche Krankheit entstehen, deren
Heilung möglich ist, mancher Fehlzug geschehen, dessen Verbesserung sich
bewirken läßt. Dagegen stürzt wie dort so hier nicht selten ein ein-
ziger Fehltritt in den schauerlichsten Abgrund, und es reicht ein über-
eilter Zug hin, das Spiel unwiederbringlich verloren zu machen. So
sprengt oft ein einziges Sandkorn, in den Fuß gerathen, die mäch-
tigste Gloke; so ißt Mancher zwanzig Eier auf einmal und stirbt nicht,
und einen Andern legt eins auf die Bahre; so büßt Mancher für die
Schwäche, womit er den überredenden Sirenen des Küchenzettels Ges-
hör gegeben, am nächsten Tage mit dem Schach Matt seines Körpers,
und ein Anderer, wie deren ein norddeutscher Klub viele kennt, singt
hinterher gaudemus igitur. Hätte so mancher einen Nachschlüssel
oder Dietrich zur Aufschließung des geheimnißvollen Schrancks, wo die
Hippokratischen Bücher über die Verdauung, über den Magen und was
damit zusammenhängt, liegen, es wäre der glücklichste der Sterblichen,
und es kämen viele Menschen später, als sie vermuthet, zum frischen
Grase, dem herben Nachtsische des Lebens; denn nur gar heißt, zu oft,
wer hienieden übermäßig in den Braten gebissen, frühzeitig ins Grab.
Doch zur Sache.

Wie im Leben, so ist auch im Schachspiel jeder Figur ihre
Straße und Richtung angewiesen; die eine geht dahin, die andere
dahin, und, indem sie insgesammt auf einen Punkt hinsteuern, die
Erreichung eines Ziels im Auge haben, wird die Verschiedenheit ihrer
Wege zur schönsten Einheit. Wenn das weiße Feld des Brets dem
Spieler zur äußersten Rechten ist, so verkennt wohl Niemand hierin
die Beziehung, daß das Rechte sich stets zum Hellem, zum Lichte, zur
Wahrheit und Unschuld hingezogen fühlt. Wer wollte auch nicht in
der Verschiedenheit des Kolorits der Felder die Verschiedenheit des
Anstrichs der einzelnen Lokalitäten auf dem Schauplaze des Lebens
angedeutet finden. Und wenn ja einer in Rücksicht auf die bloß in
zwei Farben bestehende Verschiedenheit diesen Vergleich den hinkend-
sten aller Vergleiche nennen wollte, so läßt er ganz außer Acht, daß
es wenige Schachbretter gibt, auf denen nicht die Nachbarschaft einer
Thee- oder Kaffeekanne, die Nachbarschaft einer Lichtschere, einer
Bratensoße und anderer zur schmutz- und fleckenverbreitenden Le-
gion gehörenden Gegenstände manigfache Spuren zurücklassen. Manche
in dieser Beziehung interessante Notiz gibt der Tunguse Huffsu in
seiner Beschreibung des Schachklubs zu Wanlin, wo es Sitte ist,
während des Spielens zu essen. Auch rubrizirt dieser wunderliche

Schriftsteller in gedachtem Werke Seite 37 auf eine sonderbare Weise die Mitglieder des Schachklubs. Er theilt nämlich dieselben in die sichtbaren und unsichtbaren, und läßt jene, die sichtbaren, in nicht weniger als acht Klassen zerfallen, welche da sind, erstens die, welche essen und spielen, zweitens, welche trinken und spielen, drittens, welche essen, trinken und spielen, viertens, welche essen und nicht spielen, fünftens, welche trinken und nicht spielen, sechstens, welche essen und trinken und nicht spielen, siebentens, welche spielen und weder essen noch trinken, achtens, endlich, welche weder essen, noch trinken, noch spielen, sondern kaum sichtbar geworden, wieder unsichtbar werden. Wollte ich anzüglich werden, ich könnte hinsichtlich der zweiten Hauptklasse, der Unsichtbaren nämlich, einen Seitenblick auf manchen vorbdeutschen Schachklub werfen und sagen: Die meisten der unsichtbaren Mitglieder sind wohl fromme Christen, die, stets eingedenk des Bibelspruchs, „Sehet nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare,“ so das ewige Heil der Gesellschaft, der sie angehören, begründen zu können glauben.

Doch verlassen wir diesen Seitenweg und eilen wieder zur großen Landstraße unserer Betrachtung. Das Schachbret wäre nun in seinen Hauptbeziehungen dargestellt. Es ließe sich noch manches darüber zu Tage fördern, allein man hezt, wie gesagt, ein Gleichniß nur gar zu Tode, und, eh' man sich's versteht, springt der Bogen der Vergleichung. So habe ich z. B. Andern überlassen, sich an den vier Ecken des Brets den Kopf zu zerbrechen. Hätte ich gelehrt thun wollen, es wäre mir ein Leichtes gewesen, diesem Traktatus eine anständige Dike zu verschaffen, allein ein solches Dilemma grenzt nur gar oft an Dilethun. So habe ich mit Schmerzen unterdrückt, die Mittheilungen aus der ungedruckten, gewiß für manchen unter uns interessanten Abhandlung eines chinesischen Mandarinens über die nothwendige Größe des Schachbrets, so habe ich auch nicht aufsteigen wollen die Geschichte der Gelderpressungen des Vize-Rechnungsführers eines norddeutschen Schachklubs, habe mich nicht verbreiten wollen über die paradoxe Behauptung eines Geschichtsforschers, das Schwarz und Weiß des Schachs berechtige zur Vermuthung, es sei dasselbe ein altes echt preussisches Nationalspiel, so hätte endlich wenig genützt die Mittheilung der optischen Untersuchungen eines scharfsinnigen Physikers über die Frage, wie so es komme, daß das Auge des Schachspielers keine andere Farbe, als schwarz und weiß sehe, und alle andern Farben, welche bei Bret und Figuren angewandt zu werden pflegen, wie namentlich braun, gelb, roth und violett, in seinem Auge sich sämmtlich in jene beiden einzigen Farben auflösen. Es bleibt eine Preisaufgabe,

püribig von jeder Akademie ausgegangen zu sein, über das Schachspiel zu peroriren und dabei den Minutenzeiger auch nur ein einziges Mal seinen Kreislauf vollenden zu lassen, ohne nicht bei den Zuhörern die Bewegung eines zusammenschnappenden Taschenmessers wahrzunehmen, ein Nicken, das wohl schon mancher kurzichtige Redner für ein Beifälligen gehalten haben mag. Drum eilen wir, eh' ein solches Nicken erfolgt, zur Betrachtung der Figuren.

Ehrfurchtgebietend erhebt sich der König an der Seite seiner durchlauchtigsten Gemahlin über seine fünfzehn getreuen, bis zum Bauern sich abtufenden Diener. Der König muß überall hervorragen; dies wissen und beachten die Fabrikanten zu Peking wie zu Nürnberg. Tief ist es begründet, daß er, so wie die Felder des Brets, mit seinen Dienern eine gerade Zahl bildet, denn Geradheit führt stets am sichersten zum Ziel, tief ist es begründet, daß er aus gleichem Holze, wie seine Diener, gesägt ist; es bezeichnet dies treffend die nothwendige Gleichheit der körperlichen Substanz. Der König ist die Angel, die Achse, um die sich Alles dreht, er ist der Kopf, die Spitze seines Volkes; mit seinem Tod endigt das Spiel, sein Tod ist zugleich der aller übrigen sich auf dem hölzernen Schauplatz befindlichen Getreuen. Hierin liegt deutlich: „Wer den Kopf verliert, verliert Alles,“ und nicht minder der Gegensatz: „Wer in keiner Lage den Kopf verliert, hat immer noch Hoffnung zum Siege.“ So lächelt oft Fortuna den, welchen sie Jahre lang angeweiht, mit einem Mal freundlich an, so entrünzelte jener sauertöpfische Römer zum Erstaunen seiner Umgebung nach dreißig Jahren zum ersten Mal die Stirn und lachte.

Eingedenk seiner Wichtigkeit und in steter Besorgniß, es könnte sich der Ausspruch seines längst verbliebenen weisen Kollegen Salomo: „Alles ist eitel“ früher, als er erwarte, an ihm bewähren, gebraucht der König überall die nöthige Vorsicht; er rückt auf Einmal nur um ein Feld vor, und nur in Gefahr erlaubt er sich zwei. Man sagt dann bekanntlich: er rückt, und die Treue seiner Umgebung geht dann so weit, daß selbst der unbehilfliche Thurm aus weiter Ferne zum Schutze herbeieilt; ja man könnte, was freilich sonderbar klingt, es als eine große Merkwürdigkeit betrachten, daß die Festung ihrem Landesherren auf halbem Wege entgegeneilt.

(Fortsetzung folgt.)

S h o n l a n g e .

Während des französisch-englischen Krieges traten bekanntlich die Engländer häufig als Amerikaner auf. Sie fanden durch Handelsfreunde schon Gelegenheit, sich mit den nöthigen Pässen zu versehen. So wurden denn mehrere auf diese Art selbst Bonaparte vorgestellt. Eines Tages indessen erkannte ein Däne einen dieser verkappten Herren an der eigenthümlichen amerikanischen Intonation, die etwas tiefer als die englische ist, wendete sich zu ihm und sagte mit anscheinender Vertraulichkeit: »Seien Sie auf Ihrer Huth, werther Herr; der Kaiser sieht Ihnen den Angloamerikaner an den Augen an!« —

Der Schlag war vollkommen berechnet, unser armer, schon ohne hin hypochondrischer Engländer gerieth in unbeschreibliche Angst und sah sich schon von den Gensd'armen umringt. In dem Augenblick nähert sich Bonaparte, fixirt ihn, und fragt: »Wie lange sind Sie aus Amerika?« — »D schon lange!« — »Waren Sie auch in England?« — »D schon lange!« — »Haben Sie auch im übrigen Frankreich gereist?« — »D schon lange!« — »Was sagen Sie zu meinen Werken in Antwerpen?« — »D schon lange!« — »Trinken Sie Morgens?« — »D schon lange!« — »Sind Sie ein Narr?« — »D schon lange!«

Bonaparte wendet sich ab, und nun hast du lachen gehört! —

T h e a t e r i n D e n .

Auch diese Bühne erfreute sich, in der Person des K. K. Hofschauspielers Swoboda, eines Gastes, der in einem Cylus von sieben Rollen sein Kunsttalent entfaltete. — Wenn eine äußerst angenehme Theatergestalt, verbunden mit einem wohl tönenden Organe, und blühender Jugend für die Bühne empfehlende Eigenschaften sind, so werden es diese noch mehr, wenn ein durchdachtes, jeder Situation anpassendes Gehehrdenspiel damit im Vereine stehen. Bei Herrn Swoboda fanden wir dies, und er bewies uns neuerdings, daß die dramatische Kunstanstalt des K. K. Hofes, die erste in Deutschland sei, die jedes Rollensach mit den kunstbegabtesten Individuen besetzt hält. Die erste Gastrolle des Herrn Swoboda war die des Ottmar, im »Erbsvertrag.« Hier lernten wir in dem jugendlichen Ottmar, einen liebesvollen und tapfern Jüngling kennen, der in allen Szenen wirksam hervortrat. Besonderer Beifall ward ihm in der Szene, wo er den Ritterschlag empfängt. Das Publikum rief den Gast stürmisch hervor. In Weidmanns romantischem Schauspiel, »die Scharfeneker, spielte er den Friedrich von Scharfenek mit wahrer Meisterschaft. Er war ganz der

geächtete, verkannte und verleumdete Sohn und es gelang ihm durchgehends diesen Charakter mit der edelsten Ritterwürde darzustellen. Der reichste Beifall wurde ihm in dieser Leistung zum Lohne. Den Hans Sachs sahen wir ihn mit einem für seine Jugend seltenen gemäßigten Feuer spielen; er deklamirte ihn nicht bloß, und war, so wie ihn der Dichter schilderte, der ganz für sein Handwerk und die Kunst lebende Hans Sachs. Als Jaromir in der „Ahnfrau“ hätten wir manches besser gewünscht; doch auch hier waren der glücklichen Momente sehr viele. Im „Haus Barcellona“ gab er den heldenmüthigen, sich für seine Liebe aufopfernden Emanuel mit dem glücklichsten Erfolge. In der „Johanna von Montfaucon“ gab er den Philipp, welche Rolle ganz für seine Individualität geschaffen zu sein scheint. Zu seinem Vortheile wurde das nach dem Französischen von Theodor Hell bearbeitete Schauspiel, „die Schlacht bei Vultava,“ gegeben. Ref. war nicht zugegen und kann daher von dieser Vorstellung keine Notiz mittheilen. — Die Gesamtspiele des Herrn Swoboda wurden von der Schauspiel-Gesellschaft des Hrn. Zöllner brav unterstützt. Besonderes Lob verdienen die Herren Ladbey, Horina, Simeon, Börnstein, Melchior; die Damen Melchior, Ladbey, Zöllner u. s. w., die alle ihre Kräfte aufboten, um den würdigen Gast zu unterstützen.

—n—

Die Automate des Hrn. Tschuggmall.

Diese kleinen Wunderdinge, über die sich öffentliche Blätter schon so vielfältig und so günstig aussprachen, sind nun auch in Pesth angekommen, und haben bereits, im Saale „zu den sieben Churfürsten,“ unter allgemeinem Beifalle, Proben ihrer Geschicklichkeit abgelegt. Der Mechanismus, wodurch diese Holzpuppen so natürlich, so getreu nach dem Leben die mannigfaltigsten Bewegungen hervorbringen, ist, wie versichert wird, in ihrem Innern angebracht und Alles wird ohne äußere Beihilfe bewerkstelligt, was in der That diesem nach ein Triumph der spielenden Mechanik zu nennen ist. Herr Tschuggmall, der selbst diese sinnreichen Automate verfertigte, und zwar, wie behauptet wird, ohne Kenntnisse in der Mechanik gehabt zu haben, leistete hier etwas, was ihm wohl in früherer Zeit den Verdacht der Zauberei zugezogen haben würde. Die kleinen 18 bis 20 Zoll hohen Figuren werden früher dem Publikum zur Besichtigung überlassen; nichts wird daran bemerkt, was zu Verbindungs-

mitteln mit äußeren Machinationen dienen könnte. Hr. Tschuggmall setzt dann die kleine leblose Puppe, die einen Seiltänzer vorstellt, auf den Schwungsaiten, und wie mit einem elektrischen Schlag fährt ein reges Leben hinein. Da soll man nun das liebliche bewegliche Dingchen sehen, wie es sich voll Feuer, voll Ungeheul hin- und herschaukelt; wie es auf alle Fragen seines Herrn mit Ja und Nein, durch Neigen und Schütteln des Kopfes antwortet; wie es dann seine gymnastischen Produktionen beginnt; wie es bald die possirlichsten Purzelbäume macht; bald mit den Händen, bald mit den Füßen hängen bleibt; kurz wie es alle Attituden, wie man sie nur von den geschicktesten und renomirtesten Seiltänzern zu sehen gewohnt ist, mit der möglichsten Genauigkeit nachahmt: traun, man wäre geneigt, das liebenswürdige Holz zu küssen! Dazu kommt noch, daß man hier nicht mit einer Angst erfüllt wird, von der man, wenn man dergleichen Künstler mit Fleisch und Blut vor Augen hat, oft befallen wird; denn außerdem, daß hier Alles mit mathematischer Genauigkeit berechnet ist, so daß der kleine Gymnastiker vor Fuß- oder gar Halsbrechen gesichert sei, so wäre ein solcher Unglücksfall auch nicht so gefährlich, denn der Künstler ist gleich bei der Hand, der schneller als alle Aerzte, das beschädigte oder verlorne Glied ergänzen oder ersetzen kann. Sehen wir nun den kleinen Bajazzo an, der ganz nach dem Charakter aller menschlichen Bajazzos, sich unbehilflich stellt, und sich nur durch Bitten, Versprechungen und endlich durch mehrere Gläser Wein, die er sehr anmuthig leert, bewegen läßt, den Seil zu besteigen; wie er dann erst ganz schülerhafte Versuche macht, bald aber so drein kommt, daß er durch seine grotesk-komischen Wendungen und überraschenden Bewegungen den Meister übertrifft; so wird unsere Verwunderung noch mehr gesteigert. — Es zeigt sich dann auch ein kleiner Künstler auf dem gespannten Seile, der seinen Tanz ganz nach dem Takte der Musik hält. Dieser Akrobat, soll nach Aussage des Hrn. Tschuggmall, ihm die meiste Mühe und viel Nachdenken gekostet haben. — Der dreißig Zoll hohe Mohr, der Taschenspielerkünste à la Bosco macht, ist ergeztlich; aber dergleichen mechanische Eskamoteure haben wir schon früher gesehen. — Eine pantomimische Szene, zwischen einem Kellner und dem Bajazzo, ist belustigend. — Aber das Beste kommt am Schlusse. Dies ist wieder ein Seiltänzer auf dem Schwungsaiten und wahrscheinlich der erste Künstler dieser friedlichen gymnastischen Gesellschaft. Seine Bewegungen sind eben so grazios als kunstvoll und erregen das Staunen und die Bewunderung der Zuschauer im hohen Grade. Zu ihm gesellt sich noch der Bajazzo, der eine große Leiter auf den Rücken trägt, sie an den Seil lehnt und darauf sehr anmuthig und ergeztlich auf- und absteigt. — Das kleine Theater, der Schauplatz dieser höchst anmuthigen Vorstellungen, ist sehr niedlich und elegant eingerichtet. — Die Zuschauer verließen sehr vergnügt den Saal, der sich in der Folge noch oft füllen wird. Der Beifall, der Hrn. Tschuggmall noch überall, und sogar vor dem allerhöchsten Hofe in Wien, zu Theil wurde, kann ihm auch hier nicht entgehen. —

R-I.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen: